Pam-Africa-East.
Baeta
Co. 4763
CONTINUATION COMMITTEE
North American Section
LIBRARY
Rec'd FEB 1914

Bremer Missions-Schriften Nr. 30

Reste heidnischer Anschauungen in den Christengemeinden Togos

Zwei Aufsätze

von

Robert Baeta und **Theodor Sedode**
Lehrern der Norddeutschen Mission in Togo

Bremen 1911
Verlag der Norddeutschen Missions-Gesellschaft

Preis 10 Pfennig.

Das Monatsblatt der Norddeutschen Missions-Gesellschaft

sei jedem Empfänger dieses Büchleins aufs herzlichste empfohlen. Das reich illustrierte Blatt berichtet von der Arbeit dieser Gesellschaft in Deutsch-Togo-Land an der Sklavenküste in Afrika und bringt außerdem Mitteilungen über die wichtigsten Ereignisse auf dem Gebiete der gesamten evangelischen Mission.

Für die Jugend ist der

Missions-Kinderfreund

bestimmt, der sich bei dem billigen Preise, das illustrierte Blatt kostet einen Pfennig, namentlich zur Massenverbreitung in Kindergottesdiensten, Schulen und unter Konfirmanden eignet.

Die Blätter erscheinen monatlich und werden am besten bei der **Norddeutschen Missions-Gesellschaft, Bremen, Wandrahm 7,** bestellt, können aber auch durch die Post oder den Buchhandel (H. G. Wallmann-Leipzig) bezogen werden. Der jährliche Bezugspreis beträgt bei portofreier Zusendung in Bremen 1 ℳ, in Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1.20 ℳ im Ausland 1.50 ℳ. Mit Missions-Kinderfreund als Beilage jährlich 12 Pf. mehr.

Ungekannt ist ungeliebt! Darum sollte jeder, der ein Freund der Norddeutschen Mission ist oder werden will, zu den Lesern dieser Blätter gehören. Probeblätter stehen jederzeit portofrei zur Verfügung.

Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!

Was tust du, um deiner Missionspflicht zu genügen? Das ist eine ernste Frage! Wer keinen größeren jährlichen Beitrag geben kann, aber wenigstens etwas mithelfen möchte am großen Werke der Mission, der sie herzlich gebeten, Mitglied unserer

Pfennig-Sammlung

zu werden. Mitglied ist jeder, der wöchentlich 5 Pf. der Mission schenkt. Sein Beitrag wird vierteljährlich von einem Sammler oder einer Sammlerin abgeholt, die von dem Missionshaus in Bremen ein Sammelbuch erhalten und 12 Geber zu gewinnen suchen. Ein Sammler trägt die Gaben in das Buch ein und liefert dieselben an einen Einnehmer oder an die Norddeutsche Missions-Gesellschaft in Bremen ab. Jedes Mitglied der Groten-Kollekte erhält vierteljährlich unentgeltlich das illustrierte **„Quartalblatt der Norddeutschen Missions-Gesellschaft."** Willst nicht auch du, lieber Leser, die Kollektenregel Pauli 1. Kor. 16, 2 für die Mission befolgen: „Auf jeglichen ersten Tag der Woche lege bei sich selbst ein jeglicher unter euch und sammle, was ihm gut dünkt?"

Hast du schon eine

Freudenbüchse für die Norddeutsche Mission

in deinem Hause?

Reste heidnischer Anschauungen in den Christengemeinden Togos.

Auf meiner Reise durch unser Missionsfeld ließ ich alle eingeborenen Gehilfen schriftliche Arbeiten anfertigen, an denen ich den Bildungsstand, den Anschauungskreis, die Denkfähigkeit und den Fleiß unserer Lehrer etwas kennen lernen wollte. Die Themata waren von mir im allgemeinen bestimmt und von den Missionaren je nach Veranlagung den Lehrern zugeteilt. Zwei der Arbeiten behandeln in deutscher Sprache die Überreste heidnischen Denkens, die sich in den Christengemeinden noch gehalten haben. Sie erscheinen mir wertvoll genug, um einem weiteren Kreise zugänglich gemacht zu werden. Ich lasse beide möglichst unverändert.

Die erste ist in der Darstellung gewandter, beschränkt sich aber darauf, in loser Aneinanderreihung zu erzählen, was der Verfasser in Gesprächen bei den Christen erkundet hat. Der zweite zeigt das Bemühen, das Dargestellte innerlich zu verknüpfen und bringt so erste Anfänge theologischen Denkens. Der Wert beider Arbeiten liegt, abgesehen von dem Urteil, das sie über unsere Lehrerschaft erlauben, vor allem im Stoff. Es ist für die Predigt und die Seelsorge in den jungen Christengemeinden von Wichtigkeit, zu wissen, wie breit und wie tief die heidnische Unterströmung im Denken der Zuhörer immer noch ist, damit zur rechten Zeit und in der rechten Weise dagegen gearbeitet werden kann, und es gibt kaum einen praktischeren Weg, diese Unterströmung kennen zu lernen, als indem man die Lehrer zur Beobachtung und Darstellung des Erfahrenen aufruft. Und es ist andererseits für die Religionswissenschaft von Interesse, gerade diese Reste kennen zu lernen und sie mit ähnlichen Vorstellungen in anderen Völkern zu vergleichen. Jedem

Leser, der deutschen Volksaberglauben kennt, werden sich überraschende Parallelen ganz von selbst aufdrängen.[1])

Ich würde es für wünschenswert halten, wenn dies Vorbild zur Nachahmung reizte und die Verwendung des Gefundenen die Predigt konkreter zu gestalten beitrüge, als sie es oft ist.

Über die Verfasser bemerke ich noch, daß sie beide zu denen gehören, die in Westheim (Württemberg) durch unseren früheren Missionar Pastor Binder ausgebildet worden sind, und über die Arbeiten, daß sie völlig selbständig angefertigt worden sind.

Hamburg, März 1911. M. Schlunk, Missionsinspektor.

An welchen heidnischen Anschauungen halten noch viele unserer Christen fest?

Von Robert D. Baëta, Lehrer der Nordd. Mission in Lome.

Wie sehr man sich einerseits der herrlichen Siege des Evangeliums über das Heidentum in unserem Ewelande freut, so muß man auch andererseits die vielen, zum Teil unbemerkten Überreste heidnischer Anschauungen, die noch in manchen, bezw. vielen unserer Christen fortleben, ernstlich bedenken. In vorliegenden Zeilen will ich versuchen, wie mir aufgegeben worden ist, diesen traurigen Umstand durch Beispiele zu veranschaulichen. Hier empfindet man die Wahrheit des Spruches recht lebhaft: „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade.“ Je fester ein Christ in seinem Glauben steht, desto freier wird er von diesen abergläubischen Anschauungen; wo dies aber nicht der Fall ist, muß man das Gegenteil erleben. Die meisten Christen glauben wohl nicht mehr so sehr an diese Sachen, aber die tiefeingewurzelte Furcht und Macht der Gewohnheit hält sie noch gefangen. Doch vor dem Lichte des Evangeliums muß und wird auch diese Finsternis nach und nach weichen. Denn „wo die Pflanzen des Evangeliums lustig wachsen, müssen die Quecken des Heidentums schließlich ersticken“.

1) Nur wolle man nicht das Christentum unserer Ewegemeinden nun für ein äußerlich verchristlichtes Heidentum ansehen, als ob jede Art Aberglaubens sich auch in jedem Christen fände. Die Zusammenfassung vieler Arten und Beispiele in einer Darstellung ist nicht anders zu beurteilen als ähnliche Darstellungen aus dem deutschen Volksaberglauben, die auch nicht ohne weiteres einen Rückschluß auf den Wert des deutschen Christentums zulassen.

Zu diesen heidnischen Anschauungen gehören:

1. Der Hexenglaube. Dieser Aberglaube ist im ganzen Ewelande bei Heiden und bei den meisten Christen allgemein. Unter Hexe versteht man einen Menschen, Mann oder Frau, in dem ein böser Geist wohnt, der sogar erblich ist. Ist er aber vom Vater ererbt, so ist er nicht so gefährlich als von der Mutter. Wer eine Hexe beleidigt oder gekränkt hat, wird entweder sofort auf der Stelle oder nach einer Weile verhext, d. h. die Hexe ißt dem Feinde die Gedärme im Leibe an und dieser bekommt sofort heftige Magenschmerzen mit Dysenterie und stirbt daran. Sämtliche Hexen einer Stadt oder eines Dorfes halten zusammen und fliegen wie leuchtende Vögel nachts umher. Haben sie kein Menschenfleisch zu essen, so gehen sie an den Strand und essen Wasserkrebse. Wenn sie des Nachts fliegen, so leuchten sie wie große Fackeln. Kommen sie in die Nähe eines Menschen, so hört das Leuchten sogleich auf, und sie entweichen. Sie können sich aber auch jederzeit in Menschen verwandeln. Bei verschlossenen Türen und Fenstern können sie doch in ein Haus eindringen; dann wird das Zimmer auf einmal beleuchtet und wieder dunkel, und so geht's fort. — Ist jemand krank und man glaubt, er sei verhext worden, so werden getrocknete Früchte einer Pflanze namens „Dzongbalē" mit Pfeffer zusammen im Zimmer aufs Feuer gelegt. Dies erzeugt einen scharfen, den Hexen sehr schädlichen Geruch, und sie müssen sofort das Haus räumen. Eulen werden als Hexenvögel angesehen, gefürchtet und verfolgt.

2. Wie der Hexenglaube, so ist auch der Gespensterglaube im ganzen Ewelande allgemein. Gespenster sind Geister von verstorbenen Menschen, welche noch auf der Erde herumschweifen und zuweilen in Menschengestalt ohne Beine erscheinen. Die Zeit ihrer Erscheinung ist gewöhnlich um Mitternacht, von 11—3 Uhr, und mittags von 12—1 Uhr. Menschen, welche eines gewaltsamen Todes gestorben sind, erscheinen sehr oft, auch des Tages. Wer ein Gespenst gesehen hat, muß eine Zeitlang darunter leiden. Die Plätze in unserem Küstengebiet, wo Gespenster am häufigsten erscheinen, sind Agoko, d. i. halbwegs zwischen Adafienu und Adina, wo jetzt noch 14 uralte Fächerpalmen stehen, ein Ort, der früher als Hinrichtungs- und Begräbnisort für Verbrecher und andere eines gewaltsamen Todes gestorbenen Menschen diente, und Azizanu bei Atiteti an der Mündung des Volta, wo viele Schiffer und Reisende ihr Leben ver-

loren. — Ferner glaubt man von diesem letztgenannten Orte, daß die Geister aller Verstorbenen dahin kommen, um von dem sogenannten Kutsiami, d. h. Totenruderer, in die untere Welt hinuntergerudert zu werden, nachdem sie genug auf der Erde herumgewandert und ihnen die bräuchlichen Zeremonien gemacht worden sind. Erst dann treten die Geister in den eigentlichen Ruhestand ein. Daher fürchten sich noch heutzutage viele Christen, wenn sie um Mitternacht oder Mittag die benannten Orte passieren müssen.

3. Was noch bei unseren Christen eine allgemeine Furcht erregt, ist eine Art Eidechse mit zweiteiligem Schwanze. Man glaubt, daß wenn diese Eidechse den Schatten eines Menschen sieht, sie herbeieilt und mit ihrem zweiteiligen Schwanze darauf schlägt, wodurch der eine Schwanzteil sich loslöst. Dann läuft die Eidechse fort, kommt aber nach einer Weile wieder zurück, um eventuell sich ihren Schwanzteil wieder zu holen. Gelingt es dem geschlagenen Menschen, diesen Schwanzteil sofort zu nehmen, so kann er ihn zum einheimischen Arzt bringen. Dieser verbrennt denselben mit anderen Heilmitteln zusammen, macht ein schwarzes Pulver daraus, und dies wird im Wasser oder Brei dem Unglücklichen zum Einnehmen gereicht. Dadurch werden die schlimmen Folgen verhindert. Gelingt es aber im Gegenteil der Eidechse, ihren Schwanzteil wieder zu finden und mitzunehmen, so tritt bald bei dem geschlagenen Menschen eine sehr gefährliche Krankheit ein. Sein Kopf schwillt allmählich an und es entstehen Wunden in seinem Munde. Erkennt man die Krankheit nicht rechtzeitig, so breitet sich die Wunde im Leibe aus, und der Kranke muß unbedingt daran sterben. Wendet man aber rechtzeitig die oben beschriebene Arznei an, so kann eventuell eine Heilung erzielt werden. Daher ist eine solche Eidechse von Heiden und Christen sehr gefürchtet und wird womöglich vertilgt. Von 100 Christen wird es kaum einen geben, der nicht an dieser Anschauung festhält.

4. Ferner glauben auch einige Christen, die Stammesbräuche ihrer Vorfahren, welche meistens auf bloßem Betrug beruhen, beobachten zu müssen. Viele tun es heimlich und einige öffentlich. So z. B. wenn einer als dritter Sohn geboren ist, so heißt er Mensä. Man muß ihm, wenn er 10—20 Jahre alt wird, die sogenannten Mensäbräuche machen. Ein Topf wird mit Wasser gefüllt, und ein gewisses Kraut wird ins Wasser getan. Der Mensä muß dann zuerst sein Gesicht mehrere Male und zuletzt seinen ganzen

Körper mit diesem Wasser reinigen. Indes kochen die Frauen Jams, welcher teils mit, teils ohne Palmöl zerstampft wird. Ein Teil des Essens wird im Hause verzehrt und das übrige auf einen Scheideweg gestreut. Ein Mensä, der diesen Brauch niemals beobachtet hat, wird dumm, vergeßlich und unglücklich in seiner Arbeit und in sonstigen Unternehmungen. — Ferner gibt es einen besonderen Brauch für Zwillinge. Wenn in einer Familie Zwillinge geboren sind, so muß der Vater eine Zeitlang jeden Abend die sogenannte Zwillingsflöte blasen. Die Mutter darf nicht durch einen Zaunbruch hindurchgehen. Wenn die eine Familie Zwillinge gleichen Geschlechts und die andere Familie Zwillinge verschiedenen Geschlechts hat, so sind diese Familien für immer getrennt. Sie dürfen einander nichts schenken, und wenn sie auch Geschwister sind. Besonders in Krankheitsfällen dürfen sie einander gar nicht besuchen, sonst tritt Verschlimmerung der Krankheit ein. — Die Zwillinge selbst muß man gleichmäßig behandeln. Hat man den einen getragen, so muß man gleich darauf den anderen auch tragen. Sie müssen stets gleiche Kleidung, Nahrung usw. haben. Stirbt ein Zwilling in der Kindheit, so muß man sich eine Holzpuppe an seiner Stelle anschaffen, welche auch dasselbe Zeug an haben muß wie der überlebende Zwilling, sonst hat letzterer so viel Sehnsucht nach dem anderen, daß er auch bald stirbt. Sind aber beide gestorben, so muß die Zwillingsmutter zwei solche Holzpuppen halten, die auf dem gleichen Bette bei ihr liegen müssen, bis eine gewisse Zeit verstrichen ist.

5. Einige Christen achten auch noch auf das Geschrei besonderer Vögel. So kündigt z. B. das Geschrei eines Raben oder eines kleineren Vogels, Gbandindi genannt, den Tod eines in der Ferne gestorbenen Verwandten. Ebenso deutet das Geschrei einer Eule in der Nacht an, daß jemand verhext wird usw.

6. Auch glauben noch viele Christen an „alokpli", d. i. ein starker, fataler Husten, der durch folgende Umstände verursacht wird. Wenn eine Frau mit einem anderen Mann Umgang gehabt hat, so darf sie ihren Gatten nicht mehr pflegen, wenn er krank ist, sonst tritt sogleich „alokpli" ein, und wo die richtigen Arzneien nicht sofort angewandt sind, muß der Kranke daran sterben.

Wenn aber bei dem Tode des Gatten eine solche Frau sich dem Leichnam nähert und sogar darüber weint, so wird sie auch sofort vom alokpli befallen. Dies gilt also vor jedermann als Prüfung

für die Frau des Verstorbenen, ob sie Treue gehalten hat oder nicht. Hat eine Frau die Treue gebrochen, so zieht sie sich zurück und erträgt lieber die Schande vor den Leuten, als daß sie sich eine schlimme, ja tödliche Krankheit zuzieht; denn in den meisten Fällen kommt es bei einer solchen Frau unbedingt zu einer schlimmen Folge, was aber wahrscheinlich durch Eingabe von Gift usw. bewirkt wird.

7. In Anecho hat man eine gewisse Art Schlange, „dangbe" genannt, welche von den Fetischdienern als eine Gottheit verehrt wird. Von dieser Schlange sollen die Menschen Weisheit und Glück bekommen. Sie wird von Heiden und Christen als eine besondere, heilige Schlange angesehen, welche eine geheime Kraft besitzt. Man behauptet, wenn jemand eine solche Schlange getötet hat, so muß sein ganzer Körper anschwellen, und der Leib wird lahm und zitternd, bis er stirbt. Deshalb fürchtet man sich sogar, diese Schlange auch nur tot liegen zu sehen. Ist sie aber aus Versehen von jemand getötet, so muß der Betreffende eiligst zum Zauberer gehen, um sich vom Fluche reinigen zu lassen. Da heidnische Erzählungen über diese Schlange in mancher Beziehung viel Ähnlichkeit haben mit der Schlange im Garten Eden, von der im Sündenfall die Rede war, so meinen viele Anechochristen, ihre heidnischen Anschauungen über diese Schlange seien begründet und berechtigt, und sie glauben fest, daß es dieselbe Art Schlange war, welche das erste Elternpaar verführte.

8. Ein Teil der Anecholeute stammt aus Peda, einer Ortschaft im französischen Dahomegebiet. Diese Leute halten noch an dem Stammesbrauch ihrer Vorfahren fest, selbst wenn sie Christen geworden sind. Wenn z. B. in einer sogenannten Pedafamilie ein Kind geboren ist, so muß die Mutter mit dem Kinde solange im finsteren Zimmer bleiben ohne Licht, bis der Neumond aufgeht. Dann erst wird das Kind herausgebracht und dem Neumonde dreimal entgegengehoben mit den Worten aus der Pedasprache: „Kpo sù, kpo sù, vi kpo su; vito-takungbo, vino-takungbo, yukukui — yukukui" (d. h.: sieh den Mond, sieh den Mond, Kind, sieh den Mond; der Vater ist dein Haupt, die Mutter ist dein Haupt, hallo! hallo!), und darauf läuft man mit dem Kinde ins Zimmer zurück. Jetzt darf auch die Mutter in die Öffentlichkeit treten. Die Heiden und auch viele Christen glauben bis jetzt, daß, wo dieser Stammesbrauch nicht beobachtet wird, das Kind infolgedessen blödsinnig, irrsinnig oder sonst ein unbrauchbarer Mensch wird. Da einer unserer

hiesigen Kirchenältesten auch aus diesem Pedageschlecht stammt, aber trotz wiederholter Mahnungen seitens seiner heidnischen Angehörigen diesen Stammesbrauch nicht beobachtet, so sind viele Leute gespannt, zu sehen, was aus seinen Kindern werden wird.

9. Einige Christen glauben auch, daß wenn jemand gestorben ist, so kann er nach einer langen oder einer kurzen Zeit wieder in der gleichen Familie geboren werden, und sie erhalten besondere Namen, die diesen Umstand andeuten, z. B. Amedzo, d. h.: wiedergekommener Mensch, Ametewi = Ersatz, Degboe = Wiederkömmling usw. Man hat besondere Bräuche für solche Kinder zu beobachten, und wo dies versäumt wird, so wird bei irgend einer Krankheit oder dem Tode des Kindes auf dieses Versäumnis als die Ursache hingewiesen.

10. Ein sehr gefürchteter Zauber heißt: tukpui, d. h.: Revolver. Man glaubt, wenn dieser „Revolver-Zauber" bei jemand angewandt ist, so muß er sofort todkrank werden. Der sogenannte Schuß besteht in einem Wort des Zauberers mit der entsprechenden Bewegung. Hat ein anderer tukpui-Zauberer ein Gegenmittel, so schießt er den Kranken zum zweitenmal, saugt dann mit dem Munde allerlei Schrot oder kleine Stücke Glas aus dem Körper des Kranken heraus und speit sie auf den Boden. Diese sollen das Schrot und die Kugeln des tukpui-Zaubers sein. In Wahrheit ist es aber nur eine betrügerische, bewundernswerte Fertigkeit, die ein solcher Zauberer besitzt, um die genannten Sachen unbemerkt in den Mund zu nehmen und wieder auszuspeien, nur um die Krankheit so gefährlich darzustellen, daß er um so mehr für die Heilung verlangen kann. Einige Christen, besonders Frauen, denen diese Fertigkeit des Zauberers wunderbar erscheint, wollen kaum glauben, daß es nur ein Betrug ist.

11. Mancher Christ glaubt auch noch, daß ein Zauberer, ein gewisses Kraut unter der Zunge haltend, durch bloßes Sprechen zauberisch auf Sachen oder Menschen wirken könnte. Ein Tier kann z. B. dadurch ums Leben gebracht werden; ebenso kann ein Mensch dadurch sofort verrückt in den Busch laufen und sich erhängen oder ins Wasser springen und ertrinken. Wird aber ein solcher Zauberer aufgefordert, diesen Zauber öffentlich vor aller Menschen Augen auf ein Tier oder einen Menschen wirken zu lassen, so weigert er sich, woraus sein Betrug ersichtlich ist.

12. Wenn bei den Heiden eine Frau sich der Untreue verdächtig gemacht hat, so nimmt ihr Mann junge Palmblätter mit gewissen Kräutern und begräbt sie heimlich vor den Eingang seines Hauses. Ist die Frau wirklich schuldig und kommt dann ins Haus ihres Gatten zurück, so wird sie am Tore festgehalten, sie bleibt stehen und kann weder vor- noch rückwärts sich bewegen, bis sie ihre Sünde bekennt. Auf Bitten ihrer Verwandten hin kann der Gatte sie mit einem sogenannten fla=Wasser reinigen lassen. Eine Frau, die aber trotz ihrer Verfehlung sich den Eingang in das Haus ihres Mannes erzwungen hat, wird bald darauf irrsinnig oder verrückt, und da sagt man: „edo afo dema dzi", d. h.: „sie hat auf die begrabenen Palmblätter getreten." In Wahrheit aber wird dieser Zustand heimlich durch Gift herbeigeführt. Da solche Fälle auch noch vorkommen, so glauben auch manche Christen daran.

13. Ein Mann darf nicht mit dem Stocke, mit dem der Kloß während des Kochens gerührt wird, geschlagen werden, sonst wird er ein unbrauchbarer, wertloser Mensch. Ebenso darf der Mann im Zanke mit seiner Frau deren Mahlsteine nicht wegwerfen, ihre Töpfe und Teller zerbrechen und sie somit aus dem Hause ausweisen. Die Folge für die so behandelte Frau ist Anschwellung ihres Körpers oder eine schlimme Wassersucht. Ferner darf man nicht ins Feuer speien, sonst bekommt man Halsschmerzen. — Einen gebrauchten Besen darf man nicht wegwerfen, dies verursacht erschreckende Träume in der Nacht.

14. Auch viele Eweer, namentlich die Küstenbewohner, glauben, daß es Meerweibchen (wumelokloviwo) gibt, welche zuweilen unbemerkt in Menschengestalt erscheinen und auf dem Markte Waren ein- und verkaufen. Sie reisen in Gesellschaft mit anderen Marktfrauen, und wenn sie auf dem Rückweg am Strande gehen, so verschwinden sie unbemerkt von den übrigen Reisenden. Erst an einem Rastort merkt man an der auffälligen Abnahme ihrer Zahl, daß auch Meerweibchen unter ihnen gewesen sind. Weil sie dem Menschen auch zuweilen einen Schaden zufügen können, so hat man eine gewisse Furcht vor ihnen. Mir wurde kürzlich von einem alten katholischen Christen (namens Kwadzovi, von dem das dicht bei Lome liegende Dorf Kwadzovikowe seinen Namen hat), während ich mit ihm über dieses Thema disputierte, folgendes erzählt: Als eine Cousine von ihm vor mehreren Jahren mit anderen Marktfrauen von Keta nach

Adafienu auf der Rückreise am Strande ging, traf sie ein kleines 2—3jähriges Kind, das am Strande jämmerlich weinte und nach der Brust verlangte. Sie hob das Kind auf und stillte es an ihrer Brust. Danach verlangte das Kind wieder abgelegt zu sein; und als die Reisenden ein paar Schritte weitergingen, verschwand das Kind hinter ihnen. Als diese Frau nach Hause kam, war ihre Brust stark angeschwollen, dehnte sich aus und reichte bis auf ihr Knie. Die Krankheit war unheilbar, und wenige Tage darauf starb die arme Frau, weil sie das Kind eines Meerweibchens an ihrer Brust gestillt hatte. Wie weit die Wahrheit dieser Erzählung reicht, kann ich nicht beurteilen. Aber die volle Bestimmtheit, mit der er seine Anschauung auf diesem Gebiete verteidigte, zeigte mir, daß nicht er allein, sondern auch viele andere Christen der gleichen Meinung sind, wie sich auch die Anwesenden äußerten.

15. Ebenso glauben auch einige Christen, daß auch im Meere Menschen leben wie wir auf dem Lande. Das Meer sei für sich auch eine Welt mit Bewohnern. So erzählte mir der Betreffende weiter: Als ein Fischer sein Netz (asubu — von einer Person geworfen) ins Meer warf, traf es auf einen festen Körper, und beim Ziehen zerriß die Schnur. Der Fischer tauchte in die Tiefe nach dem Netze. Auf einmal kam er in ein großes Gehöft mit Häusern und Menschen. Er wurde gefragt, was er hier suche. Vor Erstaunen konnte er seinen Mund kaum auftun. Da wies ihn ein alter Mann nach dem Netze und sagte ihm: „Da hast du dein Netz; aber mache, daß du fortkommst!" Er nahm das Netz, und als er sich umdrehte, war er schon wieder auf der Oberfläche des Wassers und schwamm dann glücklich ans Land. Der Fischer lebt heute noch in Adafienu.

Wenn wir all dieses Unkraut des Heidentums, das noch mit dem Weizen des Evangeliums auf demselben Boden zusammenwächst, bedenken, so soll uns dieser traurige Überblick ja nicht entmutigen, sondern uns vielmehr anspornen, unser Feld um so gründlicher zu bebauen und den guten Samen desto fleißiger, treuer und beständiger auszustreuen. Dann werden auch wir oder unsere Nachkommen durch die Gnade Gottes noch erleben dürfen, daß durch das fröhliche Wachstum des guten Samens in unserem lieben Vaterlande die verderblichen Quecken des Heidentums förmlich erstickt werden. Das walte Gott!

Welche Ueberreste des Heidentums finden sich noch vielfach in unseren Gemeinden?

Von Seminarlehrer Theodor Sedode in Amedzowe.

Es kann einem flüchtigen Beobachter erscheinen, als ob unser Heidentum in wenigen Lehrsätzen und Gebräuchen bestehe, die ein Sichbekehrender mit Leichtigkeit aufgeben könne. In Wirklichkeit aber ist es nicht so. Das Heidentum hat das Volk ganz und gar durchdrungen und ist ihm in Fleisch und Blut übergegangen. Seine Weltanschauung, Denkungsart, Gefühle, Ausdrucksart, Sitten und Gebräuche und sein ganzes Leben sind weit entfernt von dem des Evangeliums, und nicht nur eine äußere und leichtfertige Annahme des Wortes Gottes ist erforderlich, es davon zu befreien, sondern eine völlige Neugeburt. Das ganze Volk muß neu geboren werden. Der Sauerteig des Evangeliums muß es durchdringen. Das alte Kleid soll nicht nur geflickt werden, sondern ganz abgelegt und ein neues angezogen. Dazu ist allerdings eine längere Zeit nötig, wohl Jahrhunderte. Unsere jetzigen Christen gleichen mehr oder weniger einem Menschen von gemischtem Charakter; sie haben wohl die wichtigsten Lehren des Evangeliums angenommen, können sich aber auch nicht voll und ganz von den heidnischen Anschauungen, Gefühlen, Sitten und Gebräuchen losmachen. Es finden sich noch viele Überreste des Heidentums in unseren Gemeinden; von diesen will ich hier versuchen, die wichtigsten zu nennen.

Obgleich im Heidentum die Einheit Gottes verleugnet wird, merkt man es nicht unseren Christen an, daß es ihnen sonderlich schwer fällt, dies anzunehmen. Die Dreieinigkeitslehre bereitet ihnen noch nicht viel Sorge. Dagegen können sie noch nicht fest in dem Glauben werden, daß der einige Gott der alleinherrschende ist. Die Mehrzahl hält noch an dem Glauben fest, daß neben Gott noch mancherlei Götter existieren, die zwar Gott in Größe und Erhabenheit nicht gleichkommen, jedoch aber auch über das Leben des Menschen verfügen können. Als ich einmal im Taufunterricht behauptete, daß es keine Götzen gäbe, sah mich ein ergrauter Mann erstaunt an und antwortete: „Gewiß gibt es Götzen; aber der Gott der Christen ist mächtiger als sie alle." Ebenso wird am Dasein von Zauber und Zauberkraft, Hexen und allerlei bösen Geistern fest gehangen, was alles den christlichen Glauben sehr einschränkt und die

Furcht und den Aberglauben weiter bestehen läßt. Die besten trösten sich mit den Worten: „Gott ist mächtiger, und ich bin Gottes, deswegen können sie mir nicht schaden."

Mit dem Aberglauben hängt eng zusammen das Erkennen des Willens Gottes. Der Heide glaubt, Gott gebe seinen Willen kund durch seine Geschöpfe. Er merkt deswegen auf jede Kleinigkeit in der Natur und im Menschenleben und gibt allem eine Deutung: Träume, Geschrei der Vögel, Zustand und Benehmen der Tiere, Witterung usw., alles wird sorgfältig beobachtet und gedeutet. Dieses Gefühl der Beobachtung geht unwillkürlich den Christen nach, wodurch ihr Glaube und Gottvertrauen manchmal recht erschüttert werden. Ein Christ wollte eines Tages einen Besuch machen in einem Nachbardorfe. Unterwegs stieß er einen Fuß an einen Stein an und kehrte um. Als er gefragt wurde, warum er so bald zurückgekehrt sei, antwortete er, der Anstoß des Fußes habe ihm nicht gut gedeutet, deswegen sei er zurückgekehrt. In einer Gemeinde rief der Kirchenälteste alle Glieder zusammen und ließ sich ihre Träume erzählen. Dann ermahnte er sie, vorsichtig zu sein, weil die Träume bedeuten, daß einer von ihnen bald sterben werde. Ohne Grund anzugeben, zog sich eine Taufbewerberin, welche 2 Jahre lang den Unterricht besuchte, ganz zurück und war nicht zu bewegen, wieder zu kommen. Durch andere erfuhr ich später dann, daß die 3 Ohnmachtanfälle, die sie zweimal in der Kirche und einmal auf dem Feldwege überfielen, ihr dahin gedeutet wurden, daß der Geist ihres verstorbenen Mannes sie verfolge, und wenn sie das Christwerden nicht aufgebe, werde sie sterben. Gewisse Tiere, denen man begegnet oder die tot gefunden werden, bedeuten Glück oder Unglück, und danach hat der Betreffende sich in diesen Tagen zu verhalten. Es ist sehr schwer, im einzelnen festzustellen, wie weit die Christen sich noch nach diesem Glauben richten, aber daß sie davon nicht los sind, ist ebenso gewiß.

Ein guter Teil solcher Beobachtungen entspringt der reinen Furcht vor den finsteren Mächten, besonders vor Zauberkraft und Hexe. Als die zweite Frau eines Christen öfters erkrankte, wurde allgemein gesagt, der Geist der ersten verstorbenen Frau plage sie. Ein anderer erzählte mir, seine Frau könne des Nachts vor der Plage der Hexe nicht schlafen, dieselbe Hexe habe seine 2 ersten Kinder getötet. Als ich meine jetzige Wohnung bezog, kam ein gut-

meinender Christ zu mir und zählte verschiedenes auf, was wir im Hause nicht jeden sehen lassen sollten; z. B. die heruntergeschnittenen Schalen von Jams und Amankani dürften von den Stadtleuten nicht gesehen werden, meine Kinder sollten keine Flasche an den Mund halten, Wassermelonen vor den Leuten verzehren, den Besen schwingen usw. usw.; jeder, der eines von den genannten täte und von einem Zauberer gesehen würde, würde krank oder müßte sterben. Diese Beobachtungen gehen durch das ganze Leben. Wie oft kann man noch Christen treffen, die Kohlen ins Mehl stecken, Besen neben die kleinen schlafenden Kinder legen, Stecklein über das an die Sonne gestellte Wasser legen oder mancherlei in der Behandlung der Kranken beachten. Alle diese Kleinigkeiten werden am schwersten zu vertreiben sein; denn die Furcht kann nur durch göttliche Kraft, nicht aber durch bloße Reden und Belehrungen überwunden werden.

Im Heidentum werden die Götzen der Hauptsache nach nicht als heilige dargestellt und geehrt. Die Haine derselben sind in der meisten Zeit überwachsen mit Gras, die nötigen Geräte: Töpfe, Teller, Schellen, Besen, ja selbst die Erdformen (legbawo) derselben sehen schmutzig, verwittert und abgewaschen aus, die Dächer ihrer Hütten sind meist verfault und zeigen mehrere Löcher, die Wände derselben sind morsch und dem Einfallen nahe. Nur in der Zeit des Hauptdienstes wird alles wieder hergestellt, sonst wird nichts daran gearbeitet. Dieses Gefühl geht auch unseren Christen nach. Es macht ihnen oft nicht viel aus, wenn ihre Bethäuser schmutzig aussehen oder allerlei Mängel an sich zeigen; und vielfach, wenn sie nicht aufgefordert werden, tun sie von selbst nicht viel daran. Aber daß die Stätte, wo Gott wohnt, heilig ist und rein gehalten werden muß, empfinden sie nicht sehr. Ebenso ist es, wenn sie diesen heiligen Ort betreten. Die herzliche Andacht gehört mehr oder weniger zu den Seltenheiten, häufig ist Zerstreuung und Unaufmerksamkeit zu beobachten, und wie oft muß z. B. hier Ruhe geboten werden! Dies stört das andächtige Hören, Behalten und Verarbeiten des gepredigten Wortes sehr, woran sie so wie so nicht gewöhnt sind. Diese schwache Erkenntnis der Heiligkeit Gottes wirkt auch auf ihr Leben. Das Wandeln vor Gott läßt noch zu wünschen übrig; zu leicht tritt das Sichvergessen ein, und dann wird in die alten leichtfertigen Gleise eingelenkt.

Die Heiden fürchten ihre Götter, lieben sie aber nicht. Auch

die Christen erkennen Gott an als ihren Schöpfer und Behüter und beugen sich gerne unter seine Macht; aber das warme und tätige Liebesverhältnis läßt noch allgemein auf sich warten. Der belebende Verkehr mit dem Herrn und Heiland ist noch zu schwach. Das hängt jedenfalls mit der Erkenntnis der Sünde zusammen. Die Erkenntnis der Sünde und das Verlangen nach dem Heil sind noch schwach. Mord, Hurerei, Diebstahl, übermäßiges Trinken, Verleumdungen und Übertretung der Vorschriften der Götter gelten als Sünden auch unter den Heiden; was darüber geht, wird nur als ein kleiner Übelstand angesehen, was, wenn es auch nicht abgeschafft wird, den Menschen nicht gerade hindern kann, zu Gott zu gehen. Die genannten Sünden schaden dem Täter nicht mehr, wenn er die daraus gewachsenen Schulden bezahlt und die vorgeschriebenen Zeremonien beachtet. Eine Christenfrau hatte sich einmal schwer versündigt. Ein zugegen gewesener Heide sagte mir: er selber habe sich auch kürzlich gegen seine Götter versündigt; die Fetischpriester führten ihn zu einem heiligen Ort im Walde, rasierten seinen Kopf, beteten, opferten und bestrichen ihn mit verschiedener Farbe. Ich solle auch die Frau durch solche Zeremonien gehen lassen. Seine und des Volkes Meinung ist, Sünden können wieder gut gemacht werden durch die Erfüllung von gewissen Maßregeln. Von Buße, Bekehrung und Sündenvergebung haben sie keine Ahnung, und daher ist auch das Verlangen, die Sünde los zu werden und das Heil in Christo zu ergreifen, nicht sehr stark. Sie lehnen sich noch zu oft an die heidnische Ansicht oder meinen, wenn eine gewisse Zeit darüber vergeht, oder wenn die Sache von den Menschen vergessen wird, dann ist auch alles wieder recht. Von dieser Seite läßt auch das Verhältnis zu dem Heilande, soweit Menschen urteilen können, manches zu wünschen übrig. Die Größe Gottes und seine Fürsorge für die Menschen wird mehr hervorgehoben als das Heil in Christo Jesu. Das Christentum möchten sie herabwürdigen in eine Reihe von Vorschriften und Zeremonien, das Herz aber ferne halten von Sündenvergebung, wirklicher Buße und warmer, herzlicher Liebe.

Eine andere Seite des Gottesdienstes ist das Opfern. Im Heidentum wird zwar alles von dem Volke aufgebracht, aber unter anderen Ansichten, und dafür erhalten sie Arzneien; und da die Priester fast alles für ihren eigenen Bedarf verbrauchen, so ist der Gedanke, direkt Gott zu opfern, weniger geworden. Es wird sozu-

sagen alles dem Priester gegeben. Dafür haben die Priester den Hauptaufwand eines Fetischfestes oder allgemeinen Dienstes aufzubringen, besondere Gaben werden fast keine von dem Volke verlangt. Wer nicht krank ist oder einen besonderen Wunsch hat, braucht auch nichts zu opfern. Was der einzelne beim Erntedankfest darbringt, ist verschwindend wenig. Im Christentum aber wird ein regelmäßiges und im Vergleich zu den Gaben der Heiden größeres Opfer verlangt, und das können oder wollen viele noch nicht verstehen. Sie meinen, weil die Missionare und Lehrer ihre Gaben für sich verbrauchen, so gehen sie die weiteren Ausgaben der Gemeinde auch nicht viel an, die Mission habe alles aufzubringen, und sie dürfen nur hie und da etwas geben. Es werden noch Jahre vergehen, bis sie es als ihre Pflicht erkennen, außer den anderen Ausgaben noch das Gehalt des Lehrers aufzubringen.

Zu den heidnischen Ansichten gehört auch die Stellung des Menschen in der Natur. Der Mensch wird dargestellt als ein schwaches Geschöpf, das unzähligen Mächten und Beeinflussungen unterworfen ist. Außer den Götzen, Geistern, Hexen usw. werden die Tiere auch gefürchtet. Sie sollen eine gewisse Seele besitzen, die nach ihrem Tode den Menschen schaden kann. Von einigen Tieren wird erzählt, daß sie zu Menschen sich verwandeln können, und wenn sie wollen, in die Städte und Dörfer gehen und Menschen verführen. Dieser Glaube stört das Vertrauen auf Gott.

Auch das häusliche Leben leidet unter den heidnischen Einflüssen. Die Ehe wird noch nicht durchgängig angesehen als eine lebenslängliche Vereinigung von Mann und Weib. Man trifft noch häufig die Meinung, daß die Ehe nach heidnischer Art leicht gelöst werden kann, wozu der Mann sonderlich ein Recht hat, wenn die Frau unfruchtbar ist. Die Stellung der Frau will noch nicht zu ihrem Rechte kommen. Es herrscht in gewissen Sachen noch eine Trennung. Die Pflichten einander gegenüber werden anders aufgefaßt als im Christentum. Die christliche Kindererziehung ist neu zu lernen. Das äußere Verhalten der Hausbewohner geziemt sich oft nicht, was ohne Zweifel den Grund zu mancherlei späterer Unsittlichkeit bildet.

Was die Stille des häuslichen Lebens stört, sind Krankheiten und Todesfälle. Krankheiten werden angesehen als ein großes Unglück. Ihre Ursachen liegen nicht im Menschen, sondern außerhalb

desselben. Die Götter, bösen Geister und die Geister der Verstorbenen, die Zauberer und die Besitzer der Macht der Hexe können sie über einen bringen. Die Arzneien, die gereicht werden, werden nicht so hoch geschätzt wie die religiösen Zeremonien. Leider teilen noch verschiedene unserer Christen diese Ansichten und werden dadurch auch leichter bewogen, vorsichtig gegen die genannten Urheber zu sein und heidnische Behandlung zu suchen.

Daß ein Todesfall als das wichtigste Ereignis gilt, hängt wohl mit der Furcht zusammen. Auf ein großartiges Begräbnis wird hoher Wert gesetzt. Den Heiden ist das Schießen, Trommeln, Tanzen und Lärmen die Hauptsache dabei, die Christen legen das Hauptgewicht auf Singen, ausgezeichnete Grabrede und, wo es geht, auch Blasen. Die ganze Nacht hindurch wird gesungen. Die zum Gebet treibende Stille und das ruhige ernsthafte Nachdenken sind noch nicht bekannt. Die Angehörigen des Verstorbenen meinen, sie müssen ihre Trauer zeigen durch allerlei Bewegungen des Körpers, viel Hin- und Herlaufen, Schreien, beständiges Rufen des Namens des Verstorbenen und zuweilen auch durch rasendes Benehmen. Diese Art der Trauer ist am schwersten zu bekämpfen, und es wird noch eine gute Zeit vergehen, bis sie überwunden werden kann. Das Essen und Trinken bei Totenfeierlichkeiten ist allgemein. Die Angehörigen des Verstorbenen meinen, nichts geleistet zu haben, wenn sie nicht jeden Besucher bewirten, und diese tragen es auch einem lange nach, wenn sie nicht gut versorgt werden.

Die Furcht vor dem Geist des Verstorbenen fängt an mit dem Eintritt des Todes. Der Geist wird zunächst als bei der Leiche verweilend gedacht. Deswegen werden ihm mancherlei Aufträge aufgegeben, die er an früher Verstorbene ausrichten soll. Eine Christin ließ auch einmal durch ihr gestorbenes Kind ihre Mutter grüßen. Von allen Nahestehenden soll er etwas mitnehmen, und jeder versucht, seine Schuld zu zahlen durch das Beilegen von Tüchern usw. in den Sarg. Wer diese Pflicht versäumt, den plagt später der Geist des Verstorbenen und bringt mancherlei Krankheiten und Tod über ihn. In einer Gemeinde soll sogar der Lehrer den Abendmahlszettel in den Sarg gelegt haben, damit er Gott vorgezeigt werden könne. Die Begräbnisstätte wird gefürchtet, und die Angehörigen dürfen an manchen Orten den Sarg nicht hinabgesenkt sehen. Ich habe schon verschiedentlich beobachtet, wie dieselben sich entfernt

haben nach der Grabrede. Nachher wird das Grab von ihnen nie besucht. Daraus läßt es sich wohl erklären, warum unsere Christen nicht viel Lust zeigen, den Friedhof zu reinigen. Es wird scheint's auch noch nicht viel daran gedacht, daß der Abgeschiedene zu Gott gegangen ist. Die große Unwissenheit vom Heidentum über den Tod und den Zustand nach demselben ist noch nicht völlig überwunden. Die Vorbereitung auf den Tod ist noch nicht bekannt und der Trost in dem Herrn fehlt oft.

Zuletzt sei noch an die Ausdrücke gedacht. Verschiedene heidnische Ausdrücke kleben noch an unseren Christen. Schändliche Scheltworte werden noch vernommen. Wird einem Ehepaar ein Kind durch die Geburt beschert, oder wird jemand von einem Unglück gnädiglich verschont, so wird er von jedermann beglückwünscht mit den Worten: „Wo nunuwo wo nu", d. h.: deine um dich sich aufhaltenden Geister haben dir eine große Tat geleistet. Wünscht sich jemand etwas, so sagt er: „Mawu ade madi nam be . . . ." oder „Aklama madi nam be . . . .", d. h.: möchte nicht ein Gott oder ein Schutzgeist mir gnädig sein, daß . . . . Von einem Gutgelaunten sagt man: „Nynicawo va awe ne", und von einem Bösgelaunten heißt es: „Voawo va awe ne", d. h.: seine guten oder bösen Geister besuchen ihn, usw.

Aus all dem Gesagten geht es klar hervor, daß unser Christentum hier noch gemischt und unlauter ist. Einerseits läßt sich dieser Übelstand etwas entschuldigen. Denn wer sein ganzes Leben lang als ein echter Heide gelebt hat, dem fällt es ungemein schwer, all die frühere Lebensart, Gedanken und Gefühle auf einmal aufzugeben und ein ganz neues Leben anzufangen. Doch darf andererseits nicht vergessen werden, daß es unsere heilige Pflicht ist, die Gemeinden immer weiter zu bringen in der Erkenntnis des wahren christlichen Wandels. Möge Gott uns hierzu in dem Herrn befestigte Lehrer und Gemeindeälteste schenken, die wie ein Licht den andern vorleuchten und die Erkenntnis der Leute befördern, damit sein Reich in aller Lauterkeit und Heiligkeit auch unter uns hier im Ewelande aufgebaut werden kann!

In unserm Verlage sind erschienen und zu beziehen:

Bremer Missions-Schriften.

Heft 1: Die Norddeutsche Missions-Gesellschaft. 10 Pf.
„ 9: Bilder aus dem Alltagsleben der Togoneger. 10 Pf.
„ 13: Das Sühnebedürfnis der Heiden im Ewelande. 10 Pf.
„ 14: Morgenröte am Aguberge. 20 Pf.
„ 15: Die Diakonissenarbeit der Nordd. Mission im Ewe-Lande. 20 Pf.
„ 16: Meine Arbeit als Kaufmann im Dienste der Mission. 10 Pf.
„ 17: Die religiösen Vorstellungen der Eweer. 10 Pf.
„ 18: Maria Tolch. Ein Lebensbild aus der Schwesternarbeit in Ho. 20 Pf.
„ 19: Afrikanisches Frauenleben. 10 Pf.
„ 20: Anloga, eine Hochburg des Heidentums. 20 Pf.
„ 21: Akpafu. Ein Stück Kultur- und Missionsarbeit. 20 Pf.
„ 22: Wie kommt die Bekehrung eines Heiden zustande? 10 Pf.
„ 23: Christian Aliwodzi Sedode. Gedächtnisschrift eines Eweers. 20 Pf.
„ 24: Ein Gang durch das Arbeitsfeld unserer Mission. 20 Pf.
„ 25: Die Bedeutung der Mission für die deutsche Kolonie Togo. 10 Pf.
„ 26: 50 Jahre Missionsarbeit in Ho. 20 Pf.
„ 27: Ein Kranz auf die Gräber unserer Missionare. 20 Pf.
„ 28: Soll's uns hart ergehn. 10 Pf.
„ 29: Die Bedeutung der Norddeutschen Missions-Gesellschaft für das Missionsleben Deutschlands. 10 Pf.
„ 30: Reste heidnischer Anschauungen in den Christengemeinden Togos. 10 Pf.

In unserm Verlage erschienen ferner und werden dringend empfohlen:

Schreiber, Bausteine zur Geschichte der Nordd. Mission.

Gesammelt zum 75jährigen Jubiläum. 106 Seiten, 13 Bildertafeln, 1 Karte. 1,50 *M*.

Schlunk, Die Norddeutsche Mission in Togo.
I. Meine Reise durchs Eweland.

Die neueste, reich illustrierte Schilderung des Standes unserer Arbeit. Preis, steif broschiert, 176 Seiten, nur 1 *M*.

Müller, Geschichte der Ewe-Mission.

Dieses mit 108 Bildern und 8 Karten geschmückte, 288 Seiten umfassende Buch kostet geheftet jetzt nur 25 Pf., schön gebunden 50 Pf.!

Spieth, Die Eweer.

Schilderung von Land und Leuten in Deutsch-Togo. Das geschmackvoll mit 66 Bildern und 5 Karten ausgestattete Buch kostet nur 1 *M*.

Unter den

Flugschriften der Hanseat.-Oldenb. Missions-Konferenz

sind u. a. erschienen und durch unsern Verlag zu beziehen:

Hennig, Missions-Direktor. Zum Kampf um die Negerseele. 20 Pf.
Schreiber, Missions-Direktor. Die Negerseele und ihr Gott. 10 Pf.
Müller, Marine-Pfarrer. Was man erlebt, wenn man den Vorurteilen und Vorwürfen gegen die evangelische Mission nachgeht. 20 Pf.

Lehrerkonferenz in Ho.